

Hohes Mittelalter**242** Dassel FStNr. 31, Gde. Stadt Dassel, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

1987 meldete R. Nowack aus Katlenburg Befestigungsreste am Nordwestende des Burgberges ca. 1,1 km südöstlich von Dassel. Dabei handelt es sich um eine halbovale nach Nordwesten offene Wallanlage in einem Wiesengelände. Bei einer Geländebegehung durch den Verfasser zeigte sich folgender Zustand: Erhalten ist gegen Osten, Ostnordost und weniger ausgeprägt nach Südosten, Süden und Südwesten ein Wall mit vorgelagertem Graben. Der Durchmesser von Wallkrone zu Wallkrone beträgt etwa zwischen 100 und 120 m. Der Graben im Osten ist bis zu 20 m breit und bis zu 4 m tief. Im Südosten ist der Wall 1905 durch den damaligen Eigentümer eingeebnet worden. Aus dem Wallbereich sind mittelalterliche Wandungsscherben und Schlackenreste bekannt. Südlich der Wallanlage schließen sich Steinbrüche an. Schon LETZNER beschreibt im Jahre 1596 am Burgberg eine alte Burg, die er für den Stammsitz der Grafen von Dassel hält. Ihre Burg wird 1126 erstmals erwähnt.

Begehungen durch Geschwendt, Plümer, Schnath und Denecke in den 1950er- und 1960er-Jahren waren erfolglos geblieben, vermutlich weil man auf der Höhe des Berges gesucht hat. Der entdeckte Ringwall liegt aber vielmehr in Hanglage, auf einer schrägen Terrasse über dem Ilmetal. Wall- und Grabengröße sowie die Lage sprechen für eine Datierung in das beginnende hohe Mittelalter. Der Burgwall am Burgberg ist in das Programm der topographischen Vermessung niedersächsischer Burgwälle und Burgen des NLD aufgenommen worden.

Lit.: LETZNER, J.: Dasselische und Einbeckische Chronica. Erfurt 1596, 4. – DENECKE, D.: Methodische Untersuchungen zur historischen Wegeforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft. Göttingen 1969, 381.

F: R. Nowack; FM: R. Nowack, H.-W. Heine; FV: soweit bekannt BLM.

H.-W. Heine

243 Dissen FStNr. 10, Gde. Stadt Dissen am Teutoburger Wald, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im Oktober 2000 begann die Stadt Dissen mit der Sanierung des Kirchplatzes südlich der 1276 geweihten, heute evangelischen St.-Mauritius-Kirche. Bedingung für die denkmalrechtliche Genehmigung der Arbeiten durch den Landkreis Osnabrück als UDSchB war, baubegleitend archäologische Untersuchungen an ausgewählten Stellen zuzulassen und zu finanzieren (Abb. 148).

Im Zuge der von November 2000 bis Januar 2001 laufenden Grabungsarbeiten wurde zunächst Schnitt I am südwestlichen Ende des Kirchplatzes angelegt. Hier fanden sich neben zahlreichen neuzeitlichen Gräbern des bis um 1850 genutzten Friedhofs um die Kirche Reste von Steinfundamenten. Ausweislich der im Befundzusammenhang freigelegten Keramik – nach einer ersten Durchsicht zahlreiche Kugeltopfscherben (uneinheitlich gebrannte grobe Irdenware) sowie Bruchstücke von Gefäßen Pingsdorfer Art – entstammen die Fundamente der Zeit des 11.–13. Jh.s. Über diese archäologische Datierung lässt sich der Zusammenhang mit der historisch überlieferten Zerstörung der damals im Besitz der Bischöfe von Osnabrück befindlichen *curtis* Dissen samt Kirche im Jahre 1236 während einer Fehde durch den Grafen von Tecklenburg herstellen. Die aufgedeckten Strukturen dürften demnach als Reste von steinfundamentierten Holzbauten in Ständerbauweise einer damaligen Kirchhofsburg anzusprechen sein. Deren Ausmaße waren geringer als die der heutigen Anlage, die in ihren Ursprüngen auf die nach 1236 neu errichtete Bebauung zurückgeht. Als ungefähre Anhaltspunkt für die Außenseite der hochmittelalterlichen Kirchhofsburg mag die Umfahrt an der Innenseite der heutigen Häuserzeilen gelten.

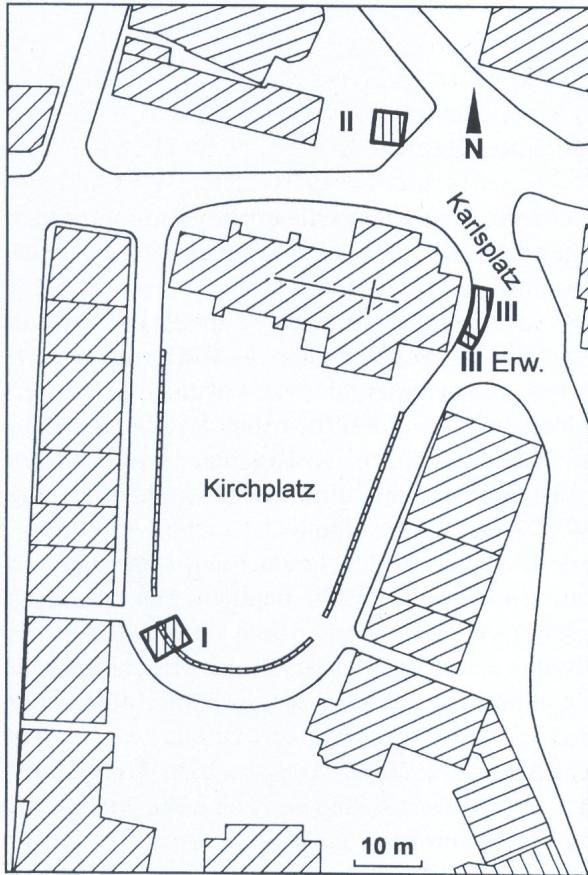


Abb. 148 Dissen FStNr. 10, Gde. Stadt Dissen am Teutoburger Wald, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 243)

Lage der Grabungsschnitte I–III um die St.-Mauritius-Kirche in der Ortsmitte von Dissen. (Zeichnung: J. Böning; Bearbeitung: J. Greiner)

In Schnitt II, angelegt auf dem in naher Zukunft zur Sanierung anstehenden Karlsplatz nördlich und östlich der Kirche, wurden vor allem Gräber freigelegt. Obwohl datierende Beifunde fehlen, lässt sich aufgrund von zweierlei Indizien eine ungefähre Zeitstellung für die Bestattungen angeben. Zum einen fehlen eiserne Sarggriffe, was auf die Zeit vor 1500 hindeutet. Zum anderen verweisen die gestreckt neben dem Körper liegenden Arme auf die Zeit vor 1400, wahrscheinlich sogar vor 1300, da seitdem im Osnabrücker Raum die Arme der Toten über dem Oberkörper verschränkt wurden.

Einige ohne näheren Befundzusammenhang in Schnitt II geborgene Keramikscherben sind der Zeit um Christi Geburt zuzuordnen (vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 140).

Schnitt III wurde im Januar 2001 bearbeitet, über die Ergebnisse wird deshalb in der nächsten Fundchronik berichtet.

Lit.: LÖMKER-SCHLÖGELL, A.: Befestigte Kirchen und Kirchhöfe im Mittelalter. Eine Übersicht über das Reichsgebiet – eine Bestandsaufnahme für das Hochstift Osnabrück. Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen XL. Osnabrück 1998, 128–131.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

A. Friederichs / M. Pilarcyk

Einbeck FStNr. 218, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 273

244 Fredelsloh FStNr. 1, Gde. Stadt Moringen, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Bereich der 1138 erstmals urkundlich erwähnten Töpfereiwüstung Bengerode wurde im Auftrag der Bez. Arch. Braunschweig mit großem Engagement der Mitglieder des „Geschichts- und Heimatvereins Töpferdorf Fredelsloh e. V.“ eine Probegrabung in der ehemaligen Siedlungsfläche durchgeführt. Die Untersuchung erstreckte sich auf eine Fläche von ca. 250 m² und sollte Aufschlüsse über die Erhaltungsbedingungen und insbesondere die Störungen der beackerten Siedlungsareale erbringen. In über 1000 ehrenamtlich geleisteten Stunden wurden Befunde in Form von Lehmentnahmegruben, Tonstichen und einem Töpferofen freigelegt.

Der bis zu 1 m in den anstehenden Boden eingetiefte Töpferofen war bereits in großen Teilen durch die landwirtschaftliche Nutzung zerstört worden. An die mit Asche und Holzkohle gefüllte Feuerung schloss sich ein stark ansteigender Kanal an, durch den die Flamme den heute weitgehend zerstörten Brennraum erreichte. In diesem Kanal lagen dicht gepackt Kugeltöpfe mit Lehmverstrich. Die aufgehenden Ofenbereiche waren mit einem gemagerten Lehm so grob ausgestrichen worden, dass eine wellige, unebene Oberfläche entstand, die eine Verwirbelung der Flamme begünstigt haben mag. Demgegenüber war der Ofenboden sorgfältig geglättet worden. Einige Verstreichungen auf der Ofenplatte machen eine mindestens zweifache Nutzung der Anlage wahrscheinlich. Noch während der Siedlungszeit wurde der Ofen aus unbekannten Gründen abgeworfen und teilweise durch Entnahme von Erde gestört.

Unmittelbar neben dem Ofen lagen die bis zu 2 m tief in den anstehenden Boden reichenden Tonstiche. Nach partieller Ausbeutung der Lagerstätte lag das Gelände einige Zeit offen, sodass sich bis zu 30 cm starke Sedimente in den Gruben ablagern konnten. Das älteste Scherbenmaterial aus der Zeit von 1100/1160 gibt einen Hinweis auf die Ausbeutung der Tonvorräte in diesem Bereich. In der 1. Hälfte des 13. Jhs wurden die Tonstiche dann mit Fehlbränden, Asche, Holzkohle und Ofenfragmenten einer Töpferei verfüllt. In der Regel reichten die Gruben im Umfeld jedoch nur bis 40 cm unter den Ackerhorizont. Besonders in oberflächennahen Verfüllungsschichten konnte eine sehr große Menge keramischen Materials geborgen werden.

Über 1000 kg Keramik vermitteln ein interessantes Bild von der Warenpalette einer hochmittelalterlichen Töpferei. Zu den am häufigsten vertretenen Produkten gehören Kugeltöpfe und Trinkbecher stark differenzierender Größe. Die kleinen Exemplare tragen häufig einen randständigen Henkel. Ofenkacheln aus grauer Irdeware weisen gerundete und spitze Böden auf. Einige leicht deformierte Fehlbrände waren absichtlich durch einen gezielten Schlag mit einem spitzen Gegenstand unbrauchbar gemacht worden. Als Deckel zu verwendende rundgeschlagene Buntsandsteinplatten und Keramikdeckel mit und ohne Bajonett dienten zum Gefäßverschluss.

Seltene Pretiosen stellen Dekore in Form menschlicher Gesichter (Abb. 149) bzw. Figuren dar. Die Gesichtsdarstellungen wurden in einem Model ausgeformt und auf einer Krugschulter gegenständig appliziert, während die Männchen frei von Hand gestaltet wurden. Plastische Gesichtsdarstellungen gehören im südlichen Niedersachsen zu den großen Seltenheiten. Sie finden ihre Vorbilder wahrscheinlich in den frühen Gefäßen aus bleiglasierter Irdeware in England und in Skandinavien. Zu den seltensten Formen gehören Aquamanilen in Tiergestalt. Besondere Beachtung verdienen einige Dutzend Schmelziegel und Probierschalen (Abb. 150), die mutmaßlich in den Erzrevieren des Harzes aber auch in der Stadt Höxter abgesetzt und verwendet wurden. Vereinzelte Sonderformen bilden Leuchter und kugelförmige Gefäße mit weit ausladenden Standringen, die sich in ihrer Formgebung an hölzernen Vorbildern orientieren. In Bengerode produzierte Ziegel der Form „Mönch-und-Nonne“ besitzen eine Länge von bis zu 38 cm. Vereinzelte Scherben bleiglasierter Irdeware, vornehmlich von Pfannen, können auf eine lokale Produktion hinweisen.

Die ältesten, nur vereinzelt auftretenden Funde aus der Grabung Bengerode gehören der 1. Hälfte oder dem 2. Drittel des 12. Jhs an und datieren die Ausbeutung der Tonlagerstätte. Fehlbrände liegen jedoch



Abb. 149 Fredelsloh FStNr. 1, Gde. Stadt Moringen Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 244)
Töpfereiwüstung Bengerode: Krugfragment mit Applikation eines menschlichen Gesichtes.
(Foto: St. Krabath)



Abb. 150 Fredelsloh FStNr. 1, Gde. Stadt Moringen Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 244)
Töpfereiwüstung Bengerode: Schmelztiegel und Probierschale. (Foto: St. Krabath)

aus diesem Zeitraum nicht vor. Der überwiegende Fundanteil lässt sich in die 1. Hälfte des 13. Jh.s einordnen (frdl. Mitteilung Prof. Dr. H.-G. Stephan, Göttingen). Ein beachtliches Formenspektrum von ca. 50 Varianten aus heller grauer und gelber Irdware zeugt von großer Experimentierfreude der Töpfer. Bedauerlicherweise wurde während der archäologischen Ausgrabung eines besonders deutlich: Die intensive landwirtschaftliche Nutzung hatte viele der Befunde so stark gestört, dass sie nur noch maximal 30 cm unter der Ackerkrume erhalten waren. Umso wünschenswerter erscheint vor diesem Hintergrund eine der Fundstelle angemessene Nutzung, die den Erhalt dieses Bodendenkmals von überregionaler Bedeutung gewährleistet.

Lit.: GROTE, K.: Bengerode, ein spätmittelalterlicher Töpfereiort bei Fredelsloh im südlichen Niedersachsen. NNU 45, 1976, 245–304. – STEPHAN, H.-G.: Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26. Neumünster 2000.

FM: St. Krabath; FV: z. Zt. Geschichts- und Heimatverein Töpferdorf Fredelsloh e. V., später BLM

St. Krabath

Göttingen FStNr. 79, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 282

Göttingen FStNr. 81, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 283

Hademstorf FStNr. 14, Gde. Hademstorf, Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg. Bez. Lü
vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 146

245 Haverlah FStNr. 3, Gde. Haverlah, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg. Bez. BS

Ende November 2000 wurde eine Begehung der Baustelle für eine Landmaschinenhalle im Westen des neu entstehenden Gewerbegebiets „Pascheburg“ durchgeführt. Dabei konnte in der südöstlichen Ecke der abgeschobenen Fläche eine vereinzelt mit Holzkohlestücken, gebranntem Lehm und Keramik durchsetzte Aufplanierung beobachtet werden. Durch eine Konzentration von rot gebranntem Fachwerklehm hob sich eine 1,30 x 1,30 m große, 60 cm in den anstehenden Löblehm eingetiefte Abfallgrube ab. Die Grube besaß eine senkrechte Wandung und eine annähernd ebene Sohle. In der untersten Verfüllschicht fand sich Gefäßkeramik der 2. Hälfte des 12. Jh.s, eine Gürtelschnalle aus Eisen sowie Fragmente von kleinen Fingerringen aus Holzascheglas. Auf dieser muldenförmigen Einfüllung lag eine Holzkohleschicht, darunter einzelne verkohlte Bretter und ein verkohlter Fassboden oder -deckel. Die oberen zwei Drittel der Grube waren mit Brandschutt verfüllt. Dieser setzte sich aus kompakten verziegelten Fachwerklehmbrocken und wenigen Holzkohlestücken zusammen. Aufgrund der gefundenen Keramik kann dieser Brandschutt in das ausgehende 12. Jh. datiert werden. Bereits 1958/59 waren etwa 50 m südlich der Fundstelle beim Bau eines Hauses und bei Kanalisationsarbeiten eine Kulturschicht und vier grubenartige Eintiefungen des Früh- und Hochmittelalters beobachtet worden. Funde und Befunde belegen eine kleinere Ansiedlung, vermutlich einen einzelnen Hof, der durch die Niederung des Westerbeeks von dem etwa 300 m südöstlich gelegenen mittelalterlichen Dorf Haverlah getrennt wird. Die Hofstelle fiel anscheinend im ausgehenden 12. Jh. wüst.

F, FM, FV: Kreisarchäologie Wolfenbüttel

U. Dirks

Hohenhameln FStNr. 18, Gde. Hohenhameln, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 291

Holtgast FStNr. 1, Gde. Holtgast, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 223

Hornburg FStNr. 21, Gde. Stadt Hornburg, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 293

Jennelt OL-Nr. 2508/6:2, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 295

Kirchdorf OL-Nr. 2510/6:30, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 225

Langwarden FStNr. 50, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 194

Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 300

Loga OL-Nr. 2710/9:21, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 355

Lüneburg FStNr. 296, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. Lü
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 301

246 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34, Gde. Hage, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Südlich des Alten Norder Tiefs erhebt sich ein Süd–Nord-verlaufender zungenförmiger Gelände-streifen bis zu einer Höhe von +1,00 m NN über das vermoorte Umland, das bis zu +0,40 m NN tief liegt. An seinem nördlichen Ende, unmittelbar vor dem Tief, ragt bis zu +1,70 m NN eine rundliche Erhebung von ca. 50 m Durchmesser auf. Im Zuge der Planungen für eine Umgehungsstraße wurde festgestellt, dass die Trasse über diese ausgewiesene Fundstelle – möglicherweise eine Wurt – führen soll und in diesem Bereich keine Verlegung möglich werden wird.

Mit Unterstützung des Landkreises Aurich, der Gemeinde sowie des Arbeitsamtes wurde deshalb eine Vorabausgrabung begonnen, um die Denkmalsubstanz zu dokumentieren. In der ersten halbjährigen Kampagne wurde eine gut 1 000 m² große Fläche mit mehr als 100 Befunden im nordöstlichen Randbereich der Geländekuppe untersucht.

Es zeigte sich rasch, dass die Grundform der Kuppe durch wohl äolisch abgelagerte pleistozäne Feinsande gebildet worden war. Auf dem Sand lagerte über einer dünnen Bleichsandschicht eine alte Oberfläche in Gestalt eines torfig-humosen Substrats. Diese Torfschicht war durchschnittlich weniger als 1 dm mächtig. Sie scheint sowohl durch Oxidation und Entwässerung als auch durch die Last der auflagernden Schichten auf diese Stärke reduziert worden zu sein. Gleichzeitig kamen zahlreiche Hinweise auf anthropogene Eingriffe zutage, so auch Spuren von Spateneinstichen im gewachsenen Boden, die Torfabbau belegen. Darüber setzten Aufbringungsschichten an, die überwiegend aus grob oder fein gewürfeltem sandigen Material bestanden, das zum überwiegenden Teil aus vor Ort vorgenommenen Eingrabungen, z. B. Brunnenbaugruben, stammt. Zusammengenommen handelt es sich bei dem Fundplatz also nicht um eine Wurt, sondern um eine im Zuge der mittelalterlichen Nutzung sukzessiv erhöhte Sandkuppe im Moor, die dadurch wurtartigen Charakter gewann. Während sich am nördlichen Hang der Kuppe Dutzende von kleineren Sandentnahmegruben fanden, die in Ermangelung von Fundstücken nicht näher zu datieren sind, wurde etwas weiter südlich der Randbereich eines hochmittelalterlichen Befundkomplexes erfasst.

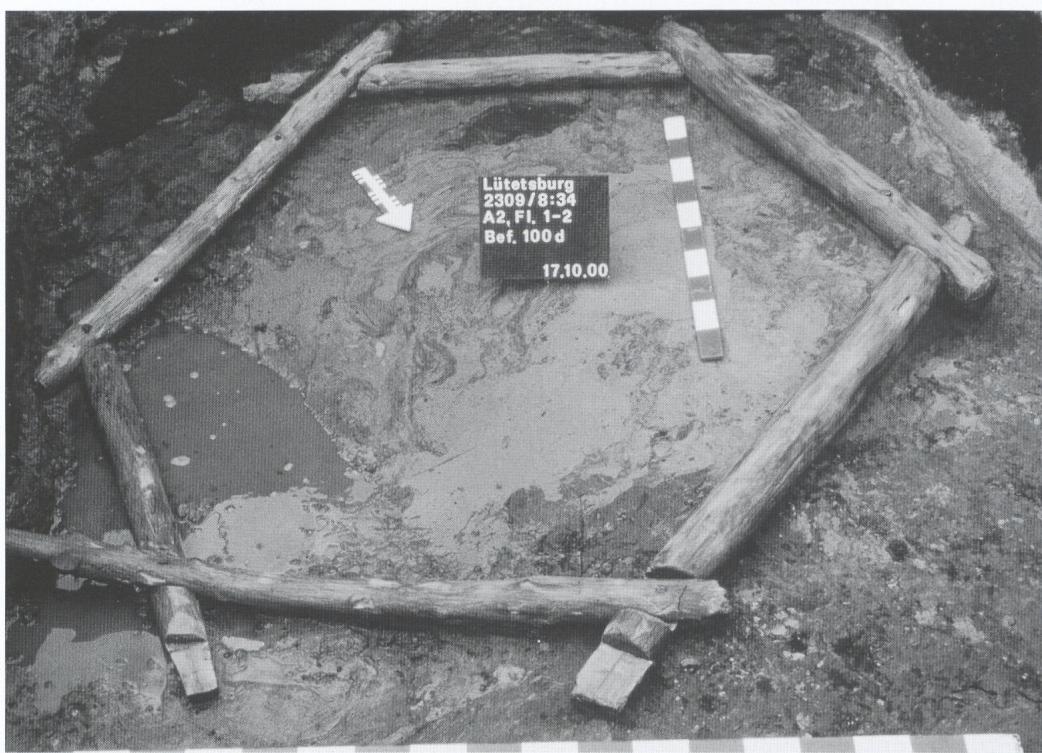


Abb. 151 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34, Gde. Hage, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 246)
Sechseckiger Holzunterbau auf der Sohle eines hochmittelalterlichen Torfsodenbrunnens. (Foto: H. Feldhoff)

Untersucht wurden bisher drei Brunnen in weit ausladenden Baugruben, deren Schächte sehr massiv aus z. T. spiralförmig gepackten Torfsoden konstruiert waren. In einer Tiefe von ca. 2,50 m sorgten hölzerne Unterbauten für weitere Stabilität. In einem Fall war diese Substruktion als ein ansonsten ungewöhn-



Abb. 152 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34, Gde. Hage, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 246)
Teile der mit Torfsoden ausgekleideten Abwasserleitung, Blick von Süden. (Foto: H. Feldhoff)

liches Hexagon aus Weichholz angelegt (*Abb. 151*); in einem anderen Fall waren sekundär verwendete Bauhölzer, darunter angekohlte Stücke, zu einem Quadrat zusammengefügt worden. Derart dicht beieinander liegende Brunnen deuten – selbst wenn sie z. T. nacheinander in Funktion gewesen sein sollten – auf einen Wasserbedarf, der über das Maß der Versorgung eines rein bäuerlichen Gehöftes hinauszugehen scheint, wobei zu berücksichtigen ist, dass der Platz unmittelbar an einem offenen Wasserlauf gelegen hat. Ein weiteres Indiz für deshalb hier zu erwartende Hinweise auf die Ausübung handwerklicher Verrichtungen sind zwei aufwendig gebaute Abwasserleitungen, die bisher auf einer Länge von ca. 10 m verfolgt werden konnten, wobei Anfang und Ende noch außerhalb des Grabungsschnittes liegen (*Abb. 152*). Die Leitungen entwässerten anscheinend vom Zentrum der Kuppe hangabwärts nach Nordosten und führten direkt westlich an den genannten Brunnen vorbei. Zu ihrer Erstellung waren bis zu über 1 m breite Gräben in dem anstehenden Sand ausgehoben worden, die bis

auf eine ca. 0,30 m breite Mittelrinne sehr sorgfältig mit Torfsoden ausgekleidet wurden. Über die Rinnen waren in regelmäßigen Abständen kurze Querhölzer gelegt, auf denen abdeckende Längshölzer geruht haben. Stratigraphisch konnte eindeutig ein zeitliches Nacheinander der beiden unterirdischen Leitungen festgestellt werden, woraus auf eine längerfristig notwendige Funktion der Entwässerung zu schließen ist.

Der zeitliche Schwerpunkt des bisherigen Fundmaterials – einheimische harte Grauware und pingsdorffartige Ware – sei vorläufig mit 11./12. Jh. angegeben, während einzelne Funde von Scherben der Muschelgrusware einen Beginn des Platzes schon in der 1. Hälfte des 10. Jhs für möglich erscheinen lassen. Dendrochronologische Datierungen werden später ein genaueres Bild vermitteln. Die beiden Leitungen sind in diesem hochmittelalterlichen Kontext als in der Tat außergewöhnlich anzusehen, da solche Installationen in Ostfriesland bisher unbekannt waren und als technologischer Fortschritt den spätmittelalterlichen Klöstern zugeschrieben wurden, in denen Abwasserleitungen aus Backsteinen oder Dachziegeln ergraben werden konnten. So werden die weiteren Grabungen zu klären haben, ob die Menschen an diesem Platz ihr Auskommen durch die Ausübung besonderer Handwerks- oder Herstellungstechniken gefunden haben. Aus Lütetsburg ist durch frühere Grabungen ein weiterer Platz im Moor bekannt, der durch die saisonale Nutzung zur Raseneisenerzverarbeitung durchaus als Sonderwirtschaftsbereich abseits der Landwirtschaft bezeichnet werden kann. Nun sind weitere neue Erkenntnisse zu den Vorgängen der mittelalterlichen Moorkolonisation zu erwarten, zu deren wirtschaftlichen Grundlagen noch die meisten Fragen offen sind.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

247 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Ausgrabungen der Uni Göttingen im Bereich der Stadtwüstung Nienover wurden im Jahr 2000 im Rahmen von Grabungspraktika fortgesetzt, seit dem Sommer 2000 gefördert durch Mittel der DFG (s. Fundchronik 1999, 144–149 Kat.Nr. 217). In der fünften Grabungskampagne seit 1996 wurden drei große Grabungsabschnitte sowie mehrere kleine Sondagen geöffnet. Die Grabungsfläche 16 reicht von der topographischen Mitte der Stadt nach Norden bis zur einstigen Stadtbefestigung. Die Fläche 17 liegt rechtwinklig dazu, auf der Rückseite der in den Vorjahren freigelegten Keller I, IV und V (Befunde 50, 200 und 210/240). Im Nordwesten des Stadtareals wurde der 60 m lange Schnitt 18 durch die Stadtbefestigung gelegt und durch zwei kurze Sondagen im Bereich des ehemaligen Tores (Schnitt 20) und den Wallbereich südlich davon (Schnitt 19) ergänzt.

Die 100 m lange Fläche 16 erschließt die Bebauung abseits der mutmaßlichen Hauptstraße, deren Verlauf anhand von Fahrspuren und Hausbefunden inzwischen grob geklärt ist. Zwei Kellerfundamente in Fläche 16 (Keller VII und VIII, Befunde 300 und 304), deren Ausrichtung um 90° gegenüber den bisher aufgedeckten Kellern gedreht ist, weisen auf eine Quergasse hin, die nach Norden bis vor die Stadtbefestigung führte. Dicht nördlich des Kellers VII (der südlichere der beiden Keller) fand sich das Fundament eines Backofens oder einer technischen Ofenanlage, das aus U-förmig gesetzten Sandsteinen bestand (Abb. 153). Am Nordende der Fläche fanden sich die Reste des hier nur 2,60 m tiefen Stadtgrabens, während der zugehörige Wall vollständig eingeebnet war. Ungewiss blieb, ob die mutmaßliche Quergasse zu einem Stadttor führte, das sich dann ein Stück weit westlich der heutigen Fahrstraße befunden hätte. Hinweise auf eine rückwärtige „Wallstraße“ gab es nicht. Vielmehr reichten die Bebauungsspuren bis dicht an den inneren Wallfuß heran, wie eine rechteckige, 0,65 m tiefe Grube mit eingestellter Mauer und eine große rundliche muldenförmige Grube von 1,5 m Tiefe und 3,7 m Durchmesser. Den beiden Befunden sind ähnliche Strukturen beim südlichen Keller VII und in Fläche 17 zur Seite zu stellen, sodass sich in Nienover so etwas wie eine „Grubentypologie“ abzuzeichnen beginnt. Allerdings waren die Befundgrenzen in Fläche 16 auf weite Strecken durch Biotur-



Abb. 153 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 247)
Mittlerer Bereich der Fläche 16 mit Steinkeller VII (Befund 300), Ofenfundament und großer Grube.
(Foto: Uni Göttingen)

bation verwischt; lediglich größere Steine waren in Originallage verblieben. Ansonsten war der Boden bis 0,4 m unter den rezenten Pflughorizont durch Tier- und Wurzelgänge mit humosem Oberboden durchmengt, besonders im Nordteil und im mittleren Bereich der Fläche südlich des Kellers VII. Bemerkenswert ist die geringe Größe der beiden Keller in Fläche 16 im Vergleich zu den bisher aufgedeckten Kellern entlang der „Hauptstraße“, was mit dem niedrigeren sozialen Stand und den begrenzteren finanziellen Möglichkeiten der einstigen Bewohner zusammenhängen dürfte. In gewissem Gegensatz zu dieser Beobachtung steht der Fund zweier Pferdezähne sowie zweier Steinzeugkrüge in der erwähnten großen Grube am Stadtwall, die zu Keller VIII gehört haben wird. Keller VII ist über eine sorgfältig gesetzte Treppe an der Nordwestecke zu betreten gewesen, über die kaum größere Warenmengen zu transportieren waren, im Gegensatz zu den meisten Kellern an der Ost-West-Straße, die in der Regel über befahrbare Eingangsrampen verfügten. Auf weiten Teilbereichen der Fläche 16 war der erwähnte 0,3–0,4 m mächtige Horizont von humoser Gartenerde (R-Horizont eines hortisolähnlichen Bodens) hinderlich für die Befunderfassung. Er wurde nur teilweise schon in der Grabungssaison 2000 abgetragen. Darunter kamen große Gruben zum Vorschein, die mit Sandsteinblöcken verfüllt waren, darunter eine romanische Spolie mit einer halbrunden Ecksäule, die das Fenster an einem repräsentativen Gebäude schmückte (Kirche?). Konzentrationen von Holzkohle und verziegelter Lehm weisen evtl. auf wirtschaftliche Tätigkeiten hin. Näheres wird erst nach weiteren Untersuchungen im Jahre 2001 zu sagen sein. Dies gilt auch für eine eingetiefte Ofenanlage, die am Südende der Fläche 16 angeschnitten wurde. Bronzegussreste in der

Füllung weisen nach Metallanalysen die typische Zusammensetzung von Glockenbronzen auf, sodass es sich möglicherweise um eine Glockengussgrube handelt. Die mutmaßliche Gussanlage bietet einen wichtigen Hinweis auf die Nähe der bisher nur aus den Schriftquellen erschlossenen Stadtkirche, da ein Glockenguss im Mittelalter nur für eine nahe gelegene größere Kirche plausibel scheint. Der Befund wurde jedoch wegen der schlechten Witterung nicht mehr abschließend untersucht.

In Fläche 17 kam, abgesehen von verschiedenen Gruben, eine Ost-West-orientierte Pfostenflucht zum Vorschein, die vermutlich den rückwärtigen Abschluss des Fachwerkhauses zu Keller IV (Befund 200) markiert. Ein abschließendes Urteil wird erst durch eine nähere Untersuchung von Fläche 15 möglich sein, speziell eines Nord-Süd-gerichteten Steinpflasters, das in der Grabungssaison 1999 zunächst als Rest der möglichen Querstraße interpretiert worden war. Nach der derzeitigen Befundsituation erhält man eher den Eindruck, es habe zur Kübung bzw. dem Seitenschiff des erwähnten Fachwerkhauses gehört, was damit eine Breite von schätzungsweise 14–15 m und eine Länge von über 20 m gehabt hätte. Die mutmaßliche Rückwand des Gebäudes lag mehr als 5 m hinter Keller IV. Damit scheint das für Höxter, Braunschweig und andere Städte beschriebene Hausmodell mit Fachwerkvorderhaus und steinerinem bzw. hölzernem, separat errichteten und unterkellerten Hinterhaus nicht mehr ohne weiteres auf Nienover übertragbar zu sein. Vielmehr war der Keller IV voll in das Fachwerkgebäude integriert. Zu erinnern ist hierbei an die „Kammerfächer“ in westfälischen Bürgerhäusern des 16./17. Jh.s mit herausgehobenen, aber baulich oft nicht besonders abgetrennten Wohnräumen über Kellern, die z. B. als Schlaf- oder Repräsentationsräume dienten. Der Keller IV ist – wie die Befunde und ein dazu gehörender Münzkomplex mit 19 Denaren und drei Brakteaten zeigen – um 1263–1277 abgebrannt, danach aber noch einmal hergerichtet worden. Für die mutmaßliche Zweischiffigkeit des Hauses lassen sich spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Parallelen aus Städten wie Blomberg und

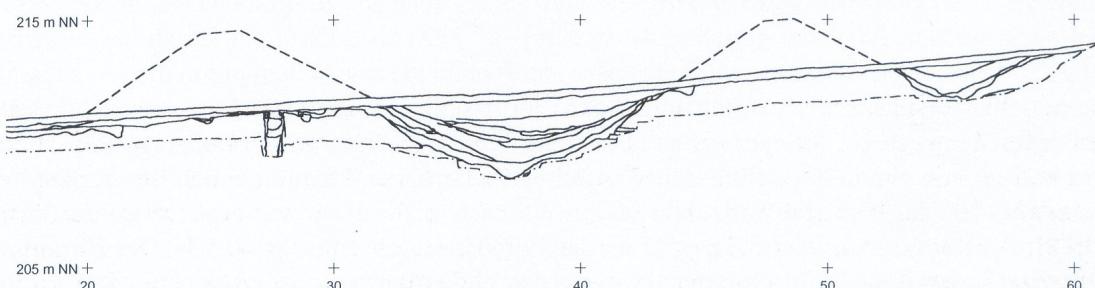


Abb. 154 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 247)
Schnitt 18: Profil durch die Befestigungsanlagen mit rekonstruiertem Haupt- und Vorwall; Blick nach Südwesten. (Zeichnung: Th. Küntzel)

Witzenhausen heranziehen, woraus sich eine lange Kontinuität dieser Hausform ergäbe. Die Vergleiche zeigen, dass das Seitenschiff oft als zweigeschossiger Wohn- und Arbeitstrakt konstruiert war. Ein zusätzliches Obergeschoss erscheint in Analogie zu zeitgleichen, noch erhaltenen Fachwerkhäusern etwa in Göttingen und Limburg denkbar, ist aber anhand des Grabungsbefundes schwerlich zu belegen. Ein weiteres Hauptanliegen in der Grabungssaison 2000 war die Klärung von Verlauf und Struktur der

Stadtbefestigung im Nordwesten der Stadt. Sie konnten durch den 60 m langen und bis 3,50 m tiefen Schnitt 18 geklärt werden (Abb. 154). Der fast vollständig abgetragene Stadtwall war ehemals ca. 12 m breit und dürfte 3 m hoch gewesen sein. Der unmittelbar sich an den Wall anschließende Hauptgraben war ebenfalls knapp 12 m breit und 3,5 m tief. Von außen in den Graben gerutschtes Bodenmaterial lässt auf einen niedrigen Außenwall schließen, wie er sich bei der Stadtwüstung Landsberg im Ldkr. Kassel erhalten hat. 10–11 m vor dem Hauptgraben lag ein weiterer kleinerer Graben von 6 m Breite und 1,7 m Tiefe. Verkohlte Holzreste auf der Sohle des Hauptgrabens könnten zu einer durch Brand zerstörten Palisade gehört haben. Im Bereich des mutmaßlichen Westtores der Stadtwüstung wurde Schnitt 20 angelegt. Mehr als 1,2 m hohe neuzeitliche Kolluvien verhinderten jedoch im Berichtsjahr eine eingehendere Untersuchung.

Die Zahl der keramischen Funde war in der Grabungssaison 2000 relativ gering; darunter waren jedoch einige Besonderheiten, wie das Henkelbruchstück eines Aquamaniles der Zeit um 1200 und wahrscheinlich Wandungsfragmente einer Ofenkachel der 1. Hälfte des 13. Jhs (der erste derartige Fund von der Stadtwüstung). Aus einer mutmaßlichen Herdstelle vom Nordende der Fläche 16 stammt ein Grapenfuß. Mit Unterstützung des NLD und des Landesamtes für Materialforschung in Hannover wurden ausgewählte Eisenfunde geröntgt, die aufgrund der starken Korrosion oft kaum mehr die ursprüngliche Form erahnen ließen. Erfreulicherweise konnten so die Überreste eines Griffplättchenmessers, einer Bolzenspitze und verschiedene Wellenrandhufeisen identifiziert werden. Dies zeigt, dass es sich lohnt, gerade auch unscheinbare „Rostklumpen“ zu röntgen, gab es doch für die Geschoss-Spitze bisher keine Parallelen vom Gelände der Stadtwüstung.

FV: z. Zt. Uni Göttingen, später BLM

H.-G. Stephan / Th. Küntzel / S. König

248 Nortrup FStNr. 13, Gde. Nortrup, Ldkr. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Genau 70 Jahre nach ihrer letzten publizistischen Erwähnung im Bersenbrücker Kreisblatt vom 09.11.1930 konnte eine „.... beim Brömschweigischen Hofe zu Nortrup ...“ gelegene Ringwallanlage im Berichtsjahr wieder entdeckt werden. Nach der gezielten Auswertung der Urkatasterkarte und durch die zusätzliche Befragung der örtlichen Bevölkerung wurde die als zerstört geltende sog. Oldenburg in der feuchten Niederung unmittelbar westlich des Eggermühlenbaches ca. 150 m südlich des heutigen Hofes Ströer lokalisiert. Die offensichtlich ungestörte Anlage verfügt über einen runden leicht erhöhten Burgplatz von ca. 25 m Durchmesser, der von einem doppelten konzentrischen Wallgrabensystem umgeben ist. Der Gesamt-durchmesser beträgt ca. 75 m, die Wallsohlbreite jeweils ca. 6 m, die Höhe schwankt zwischen 0,6 und 0,8 m. Die Breite der Gräben liegt bei ca. 5–7 m, die Tiefe bei durchschnittlich 0,5 m. Der Burginnenraum fällt zum inneren Wall hin grabenartig unter das Geländeniveau ab (Abb. 155). Die Gräben führten bei der Begehung im September 2000 zwar kein Wasser sind aber noch relativ sumpfig.

Die Oldenburg war bereits im Jahre 1915 durch den bekannten Hannoverschen Archäologen C. Schuchhardt gemeinsam mit dem damaligen Bersenbrücker Landrat und Kreispfleger H. Rothert begangen und sechs Jahre später durch F. Langewiesche, Bünde, mit einer Probegrabung untersucht worden. Demnach fanden sich auf dem Burgplatz keine Baubefunde und keine datierbaren Funde. Der Innenwall bestand aus Plaggen und verfügte über eine Sohlbreite von 4 m bei einer Höhe von 1 m. An seiner Außenfront vermutete der Ausgräber eine hölzerne Frontversteifung, der eine Berme von 0,8 m Breite und ein Graben von 11(?) m Breite vorgelagert waren. In der Böschung der flachen Burgplatz-erhebung wiesen zerschlagene Findlinge auf eine künstliche Erhöhung hin.

H. Rothert deutete die Anlage als frühmittelalterliche Burg; ihre Lage in der Niederung, ihre Form und Größe weisen aber eher auf eine hoch- bis spätmittelalterliche Niederungsburg hin.

Lit.: WULF/SCHLÜTER, Osnabrück 2000, 454 Kat.Nr. 1230 (mit ält. Lit.).

F, FM: W. Hardebeck †

F.-W. Wulf

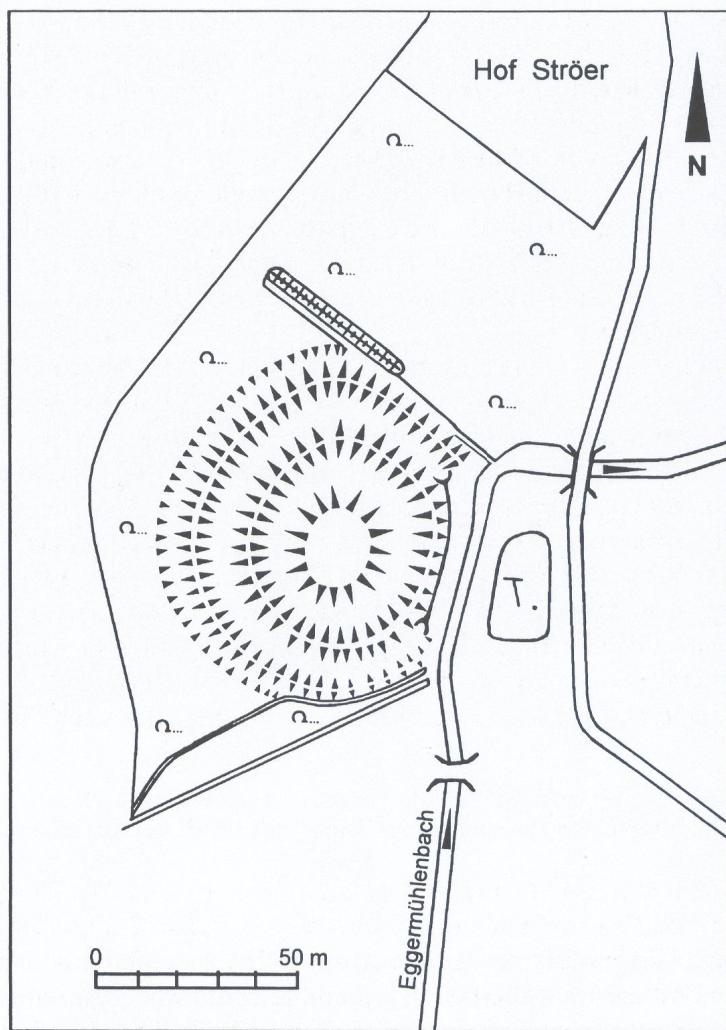


Abb. 155 Norstrup FStNr. 13, Gde. Norstrup, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 248)
Plan der sog. Oldenburg. (Zeichnung: S. Ullrich; Bearbeitung: J. Greiner)

249 Obernjesa FStNr. 12, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Die Ausschachtung der Baugrube für ein Wohnhaus am Rande der alt bekannten Fundstelle im Altdorf von Obernjesa (Drammestraße) führte zum Anschnitt hochmittelalterlicher Keller- und Grubenbefunde. Diese wurden eingemessen und mit ihren Profilen dokumentiert (Abb. 156); aus allen konnte datierbares Fundgut geborgen werden. Es handelt sich um zwei komplett und zwei fragmentarisch erhaltene Grubenkeller, um eine siloartige Vorratsgrube und eine muldenförmige Grube unbekannter Funktion. Die 1,80–2,00 m eingetieften und bis 3,50 m breiten Keller zeigen kastenförmige Profile mit ebener Basis und steilen senkrechten bis teilweise unterschneidenden Seitenwänden. Spuren von Einbauten, Schwellen oder Pfosten, Fußboden- oder Wandbefestigungen sind nicht erkennbar. Dagegen haben sich auf den Böden feingebänderte Schluffablagerungen ehemaliger (Regen-)



Abb. 156 Obernjesa FStNr. 12, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 249)
Profil eines verfüllten Hauskellers aus dem späten 12. Jh. (Foto: E. Schröder)

Einspülungen erhalten. In einem Fall war der bereits zur Hälfte zugefüllte Keller erneut kastenförmig ausgeschachtet worden. Auf einem Kellerboden lagen in reihenförmiger Anordnung insgesamt zwölf kugelförmige Webgewichte aus ungebranntem Ton. Keiner der Keller ist ausgebrannt; das entsprechend geringe Fundmaterial besteht aus Keramikbruch, Tierknochen und Feuerstellenresten (zerglühte Rollsteine). Keramikchronologisch kann die Verfüllung der Keller und Gruben einheitlich auf die Zeit der 2. Hälfte des 12. Jh.s bis um 1200 eingegrenzt werden.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

250 Osnabrück FStNr. 281, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Mitte August 2000 wurde zufällig beobachtet, dass von den Bauarbeiten für eine Tiefgaragenerweiterung eines großen Osnabrücker Bekleidungsfachgeschäfts auch Teile der mittelalterlichen Stadtmauer betroffen und partiell zerstört worden waren. Da diese Stelle knapp außerhalb des engeren Baugrubenareals lag, war es möglich, die Befundsituation unverzüglich zu bearbeiten und zu dokumentieren, ohne dass es zu Beeinträchtigungen des Bauablaufs kam. Für die Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadtlandschaft war diese Stelle von besonderer Bedeutung, da vom Mauerverlauf hier ursprünglich eine größere Fließgewässerzone umschlossen war, die gleichzeitig durch eine vermutlich dammartige Aufschüttung (ursprünglich: Furt?) für eine der wichtigsten Zuwegungen in den Stadt kern genutzt wurde (Abb. 157). Darüber hinaus handelt es sich bei diesem Mauerabschnitt um die Fortsetzung der 1993 ebenfalls beim Bau einer Tiefgarage erfassten Befestigungsanlagen, bestehend aus einem



Abb. 157 Osnabrück FStNr. 281, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 250)

Verlauf der mittelalterlichen Stadtbefestigung am Westrand der Osnabrücker Altstadt im Bereich Herrenteichstor. – Legende: schraffiert: Innenfläche der frühmittelalterlichen Domburg; 1 Befestigungsverlauf um 800 (Holz-Erde-Befestigung); 2 Befestigungsverlauf ab 1180 (Stadtmauer); 3 Befestigungsverlauf ab dem 16. Jh. (Wall und Rondell). Innerhalb der nummerierten Kreise: 1 Küppersturm (1993); 2 Stadtmauer auf Holzunterbau (2000). (Computergrafik: G. Heit)

Rundturm (sog. Küppersturm) und seiner Einbindung in die auf die aktuelle Fundstelle zulaufende Stadtmauer. Anhand von damals dendrochronologisch datierten Holzproben aus der Pfahlgründung des Turmes ist von einer Errichtung um 1200 auszugehen.

Bei der Freilegung des hölzernen Unterbaus der neu erschlossenen Anlage zeigte sich, dass er aus einer Kombination aus schwellenartig verlegten Rundhölzern und senkrecht gesetzten Pfosten besteht. Dabei haben die Pfosten die Funktion, die Schwellenhölzer so zu fixieren, dass die durch die darauf gesetzte steinerne Mauer verursachte hohe Baulast nicht zu einem seitlichen Ausweichen der Schwelle führt. Bedauerlicherweise wurde für diese Holzkonstruktion Weichholz, vermutlich Erlenholz, benutzt, sodass die Möglichkeit einer dendrochronologischen Datierung des Fundkomplexes entfällt. Lit.: ZEHM, B.: Fundchronik 1993. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 17, 1994, 124 Kat.Nr. 188. – SCHLÜTER, W.: Die Domburg Osnabrück. In: SCHLÜTER, Burgen und Befestigungen 2000, 199–208 (mit äl. Lit.). – WULF, Katalog Osnabrück 2000, 174 Kat.Nr. 111.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm

Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 312

Osnabrück FStNr. 328, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 313

251 Osnabrück FStNr. 330, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Eine Kugeltopfscherbe des Hochmittelalters, eine spätmittelalterliche Bodenscherbe, ein frühneuzeitliches Kachelbruchstück, Keramik der Neuzeit (darunter zwei Grapenfüße), eine Scherbe einer holländischen Fliese, zwei Tonpfeifenstile und eine Muschelschale, wurden im Aushub eines Kabelgrabens an der Nordseite des Jürgensortes vor den Häusern Jürgensort 4 und 6/8 gefunden.

F, FM, FV: G.-U. Piesch

G.-U. Piesch

Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 315

252 Rethem (Aller) FStNr. 12, Gde. Stadt Rethem (Aller), Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Aufgrund geplanter Baumaßnahmen auf dem Burgplatz in Rethem wurden drei größere Ausgrabungsschnitte zur Klärung der Befundlage im Bereich des ehemaligen Reisigenstalles angelegt. Der Schnitt unmittelbar westlich des heute noch stehenden Schuppens erbrachte eine komplizierte Befundlage mit mehreren Horizonten, die z. T. auf spätmittelalterliche bzw. neuzeitliche Auffüllschichten innerhalb des Reisigenstalles zurückzuführen sind, z. T. aber auch auf bauliche Aktivitäten älteren Datums hinweisen. Im unteren Schnittbereich wurde eine nach Nordwesten hin ansteigende Sandschicht vorgefunden, die als Rest der Aufschüttung einer Motte gedeutet werden kann. Der zweite östlicher gelegene Schnitt ergab im oberen Bereich eine ähnliche Befundlage und wurde aufgrund zeitlicher Vorgaben nicht weiter untersucht. Der dritte Schnitt wurde nördlich vom Schuppen angelegt und erbrachte einen Teil des Fundaments eines Steinwerks: den zentralen Wohnturm, der auf dem im ersten Schnitt beobachteten Sandhügel errichtet worden war. Am Steinwerk schließt sich nach Norden die Burgmauer an; nach der Baufuge zu urteilen eine spätere Bauphase der Burgenanlage. Datierendes Material wurde in den Schnitten kaum gefunden. Eine Holzprobe aus dem ersten Schnitt ergab das Dendrodatum 1331 n. Chr. (Fa. Delag, Göttingen).

FV: vorerst Stadt Rethem (Aller)

S. Ahlers / J. J. Assendorp

Rhumspringe FStNr. 3, Gde. Rhumspringe, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 234

253 Rodenkirchen FStNr. 74, Gde. Stadland, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im Bereich vor dem Südportal der St.-Matthäus-Kirche in Rodenkirchen sollte die Pflasterung um etwa 30 cm auf das heutige Fußbodenniveau im Kirchenschiff tiefergelegt und der Portalfuß wieder freigelegt

werden. Dabei ergab sich die Möglichkeit, einige Fragen zur Baugeschichte erneut aufzugreifen. Es konnte geklärt werden, dass das romanische Kirchenschiff wahrscheinlich nur bis in den Bereich des gotischen Südportals reichte – und nicht weiter nach Westen, wie es die Ergebnisse älterer Grabungen vermuten ließen. Westlich vom gotischen Südportal wurde kein romantisches Fundament festgestellt. Vielmehr steht die gotische Wand auf einem gotischen Fundament. Ein kompletter Ausbruch des vielleicht vorher vorhandenen romanischen und der anschließende Ersatz durch das vorgefundene gotische Fundament erscheint nach den bisherigen Befunden eher unwahrscheinlich. Beide Fundamentierungsarten sind im Übrigen zweifelsfrei anhand ihrer sehr unterschiedlichen Bauweise zu unterscheiden. Damit sind für die Baugeschichte der Kirche wichtige Befunde erfasst worden.

Lit.: WESEMANN, M.: Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der St. Matthäus-Kirche in Rodenkirchen, Ldkr. Wesermarsch. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 20, 2000, 193 f.

F, FM: Bez. Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez. Arch. W-E

J. Eckert

254 Rulle FStNr. 59, Gde. Wallenhorst, Ldkr. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Anfang des Jahres 2000 begannen die Vorarbeiten für die geplante umfassende Sanierung der Kirchengebäude des ehemaligen Zisterzienserklosters in Rulle. Seine Gründung lässt sich archivalisch bis in das Jahr 1233 zurückverfolgen, als vom Konvent der sog. Haupthof zu Rulle erworben wurde, vermutlich in der Absicht, die wenige Jahre zuvor ca. 3,5 km südlich in Osnabrück-Haste entstandene Ursprungsgründung hierher zu verlegen. Mit dem Haupthof war die Pfarrkirche St. Ulrich, die heutige Gnadenkapelle, verbunden. Sie ging damals ebenfalls in den klösterlichen Besitz über und stellt heute den ältesten noch erhaltenen Teil des gesamten Baukomplexes dar. Bei ihr handelt es sich nach verschiedenen, z. T. umfassenden bauhistorischen Untersuchungen um einen weitgehend unverfälscht erhaltenen Sakralbau des ausgehenden 12. Jh.s, eine einschiffige, dreijochige Saalkirche mit Kreuzgratgewölben und rundbogigen Gurtbögen, geradem Chorabschluss und quadratischem Westturm. An ihre südliche Längswand wurde etwa ab 1300 (Einweihung: 1344) im strengen Zisterzienserstil die sog. Schwesternkirche angebaut (einschiffige, dreijochige Saalkirche mit querrechteckigen Gewölben und 5/8-polygonalem Chorabschluss). Auch im Westen wurde beim Bau der Schwesternkirche ältere Bausubstanz mit einbezogen, nämlich die Ostwand des um 1250 entstandenen, ebenfalls in wesentlichen Teilen heute noch erhaltenen Kapitelhauses.

In der Folgezeit entwickelte sich das Ruller Kloster zum bedeutendsten Wallfahrtsort des Osnabrücker Landes. Erst 1924 wurde dem enormen Zustrom an Wallfahrern durch die bauliche Erweiterung der mittelalterlichen Kirchengebäude Rechnung getragen. Der Ostchor der Schwesternkirche wurde abgerissen und durch eine großräumige dreischiffige Hallenkirche mit Netzrippengewölbe und 5/8-polygonalem Chorabschluss ersetzt.

Da die geplanten Sanierungsarbeiten in der Gnadenkapelle beginnen sollten – und hier gleich mit einer 0,4–0,5 m tiefen Fußbodenabsenkung – waren zunächst archäologische Sondierungen und daran anschließende Ausgrabungen unabdingbar. In dieser Sache herrschte großes Einvernehmen zwischen Bauleitung, Fachaufsicht und örtlicher Leitung der Kirchengemeinde. Im Februar 2000 konnten bereits die erste Sondierung abgeschlossen und deren Ergebnisse zur Festlegung der weiteren Grabungsschnitte herangezogen werden. Demnach war in den ungestörten Bodenabschnitten noch mit einer Vielzahl an Befunden zur Bau- und Nutzungsgeschichte zu rechnen.

Die sich ab Mai anschließenden Grabungen erbrachten vor allem in der Nordost- und der Südwestecke des Kircheninnenraums herausragende Ergebnisse. Auf beiden Teilflächen konnten Überreste von Vorgängerbauten freigelegt sowie weitere für die baugeschichtliche Betrachtung aufschlussreiche Details erschlossen werden: In enger Beziehung zu der heutigen Ecksituation mit einem Abstand von z. T. nicht mehr als 10 cm hatte sich im höher gelegenen Chorbereich noch der Überrest der Nordostecke

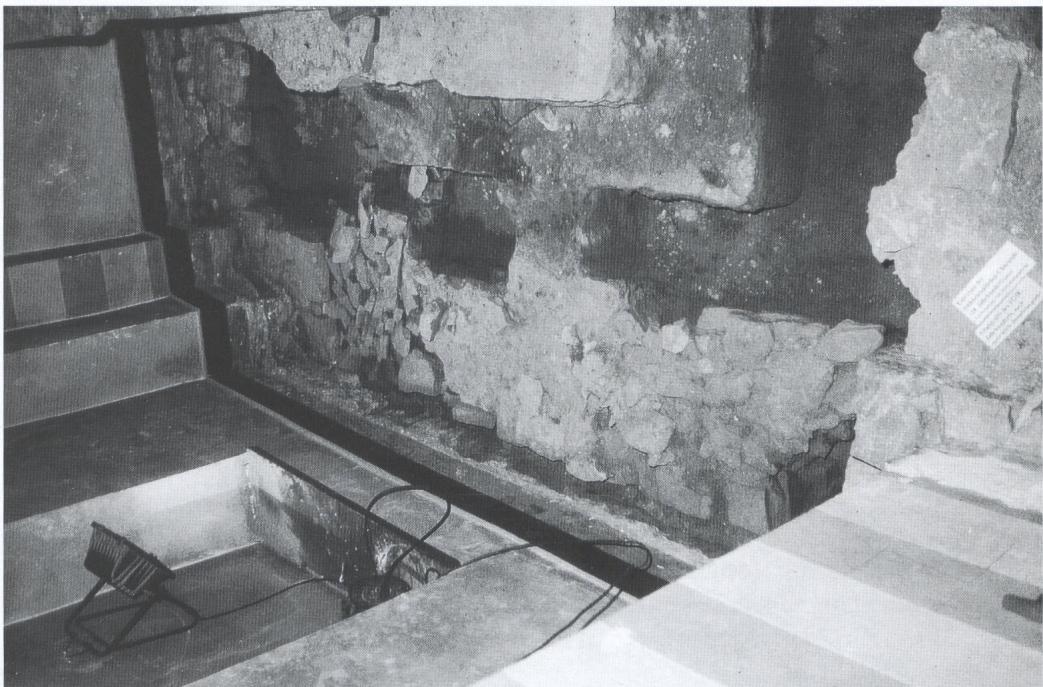


Abb. 158 Rulle FStNr. 59, Gde. Wallenhorst, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 254)
Blick auf die Fundamentreste der Vorgängerkirche in der Nordostecke des Chores der Gnadenkapelle.
(Foto: N. Linke)

einer Vorgängerkirche (*Abb. 158*) erhalten. Das ca. 0,6 m breite Mauerwerk war zweischalig, bestand aus überwiegend plattigen, in Lehmbindung gesetzten Bruchsteinen und war noch mit einem gut erhaltenen, bis an den heutigen Altar heranreichenden Lehmestrich verbunden. Aufgrund der geringen Mächtigkeit der freigelegten Vorgängerfundamente ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass es sich hierbei um den Unterbau für eine Schwellbalkenkonstruktion, d. h. einer in Ständerbauweise errichteten Außenwand, handelt.

Das in der Südwestecke freigelegte Mauerwerk verlief zwar ebenfalls parallel zur heutigen Längsachse und war auch von ähnlich geringer Mächtigkeit wie der oben genannte Vorgängerbaurest, konnte aber aufgrund weiterer technischer Merkmale nicht als gleichartiger Befund interpretiert werden. Die Mauersteine waren eher rundlich, eine Zweischaligkeit war nicht erkennbar und ein durch das Südwandfundament der Gnadenkapelle im Ansatz abgeschnittener Mauerknick lässt eine in südsüdwestliche Richtung, d. h. nach außen gewandte Fortsetzung, erkennen. Fraglich ist vor allem, ob bei dieser Befundlage überhaupt von einem sakralen Funktionszusammenhang für den hier nachweisbaren Vorgängerbau ausgegangen werden kann.

Für beide angetroffenen Vorgängerbaubefunde fehlt leider die Möglichkeit der näheren Datierung anhand stratigraphisch eindeutig zuzuordnender Funde. Das gilt auch für die Gnadenkapelle selbst, was sehr zu bedauern ist, da die bisherige kunstgeschichtliche Datierung zu unpräzise erscheint, um die Rolle, die dieses Gebäude im Zusammenhang mit der Klostergründung spielte, eindeutig beschreiben zu können. Für ihre baugeschichtliche Entwicklung erbrachten die archäologischen Untersuchungen in zwei wesentlichen Punkten Klarheit:

1. Die heutige Südwand ist nicht identisch mit der ursprünglichen Südwand, da die unterirdisch erhaltene Innenkante des Fundaments um ca. 1,20 m vorspringt. Mit diesem Maß als Rekonstruktionsgrundlage ließe sich die heute nicht vorhandene Symmetrie für den Ursprungsbau wieder herstellen. In Folge dieser Erkenntnis wäre die gegenwärtig vertretene kunstgeschichtliche Auffassung von einem nahezu vollständig erhaltenen unverfälschten Originalinnenraum stark zu hinterfragen; denn die offensichtlich nicht mehr vorhandene südliche Originalwand kann wohl kaum ohne Eingriff in die ursprüngliche Gewölbesituation durch die um mehr als 1 m versetzte heutige Südwand ersetzt worden sein.

2. Turm und Kirchenschiff bilden eine bauliche Einheit und sind erst nachträglich durch den Einbau einer Zwischenwand räumlich getrennt worden. Damit wird die bisher verbreitete Ansicht widerlegt, es könne sich beim Turm ursprünglich um einen separaten Wehrbau gehandelt haben, der keinen direkten Zugang zur Kirche hatte.

Alle weiteren Ergebnisse der Grabung beziehen sich auf bauliche Veränderungen innerhalb des Kirchenraums nach Errichtung der Schwesternkirche. Das betrifft vor allem unterschiedliche Fußbodenhöhen und -gestaltungen sowie die Nutzung der Seitennischen auf der Nord- und Südseite als Eingang oder Durchgang (zur Schwesternkirche) oder für Seitenaltäre.

In Absprache mit der Bauleitung war es abschließend möglich, die geplante Fußbodenabsenkung niveaumäßig und bautechnisch so auszuführen, dass alle oben genannten Baubefunde *in situ* erhalten bleiben konnten.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm / J. Schmidt

Sande FStNr. 54, Gde. Sande, Ldkr. Friesland, Reg. Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 318

Sande FStNr. 61, Gde. Sande, Ldkr. Friesland, Reg. Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 319

Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 320

Sehlde FStNr. 2, Gde. Sehlde, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg. Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 322

255 Seriem OL-Nr. 2211/9:3, Gde. Neuharlingersiel, Ldkr. Wittmund, Reg. Bez. W-E

Im Wattenmeer liegt eine ausgedehnte Fundstelle, die wahrscheinlich als das untergegangene Dorf Otzum anzusprechen ist, das David Fabricius noch 1596 auf seiner Karte außendeichs verzeichnete. Das Fundgut von dort deckt den Zeitraum von der römischen Kaiserzeit über das Mittelalter bis zur Neuzeit ab. Neuerliche Begehungen erbrachten neben kaiserzeitlicher Keramik bemerkenswerte mittelalterliche Funde. Zu nennen ist ein flaches 10 cm langes Tierknochenstück mit diagonaler bzw. rautenförmiger Strichzier, das wohl als Griff eines Messers oder Werkzeugs gedient hat (Abb. 159,1). Ein rundes Bleistück mit annähernd Doppel-T-förmigem Querschnitt lässt sich als Fensterblei ansprechen (Abb. 159,2), das vielleicht der für Otzum belegten Kirche entstammt. Entsprechendes mag für ein Formsteinbruchstück gelten, das entgegen früheren Funden von dort nicht aus Backsteinton sondern aus Eifeltuff gefertigt

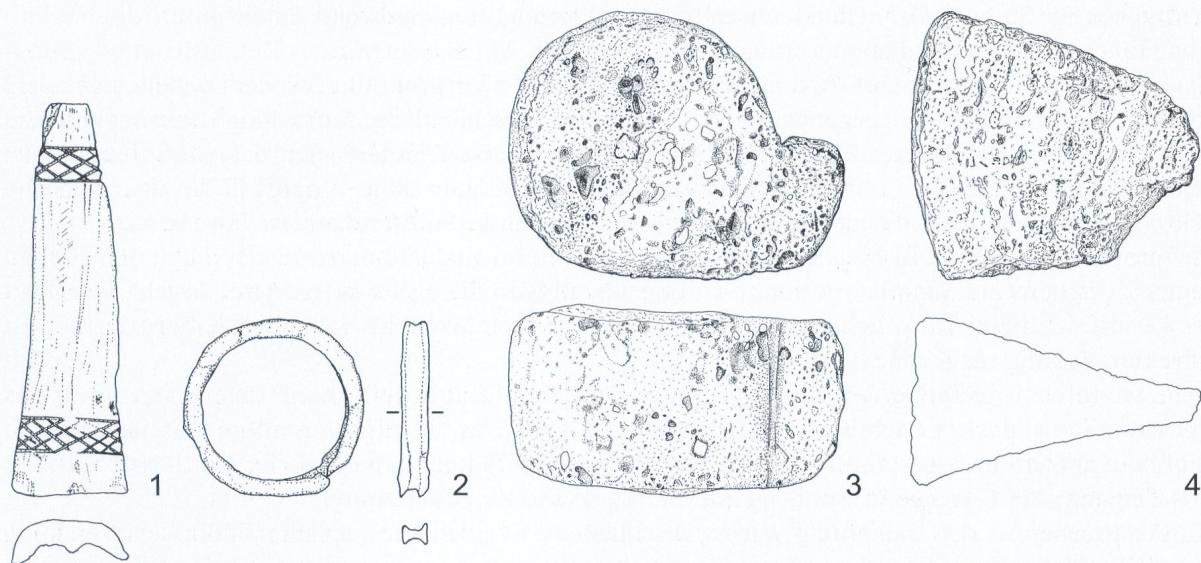


Abb. 159 Seriem OL-Nr. 2211/9:3, Gde. Neuharlingersiel, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 255)
1 verziertes Bruchstück eines Griffes aus Knochen, 2 Bleifassung eines mittelalterlichen Fensterglases,
3 Formstein aus Eifeltuff, 4 Bruchstück eines Mahlsteins aus Basaltlava. 1.2 M. 1:2, 3.4 M. 1:4.
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

worden ist (Abb. 159,3). Ebenfalls aus dem Rheinland stammt das Bruchstück eines Mahlsteins von ehemals knapp 40 cm Durchmesser aus Basaltlava (Abb. 159,4). Sein nach innen gewölbter Querschnitt lässt eher eine Funktion als Reibstein denn als Unterlieger einer Handmühle vermuten.

F, FM: A. Heinze; FV: OL und Mus. „Leben am Meer“, Esens

R. Bärenfänger

Stade FStNr. 32, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg. Bez. Lü
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 326

Stade FStNr. 33, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg. Bez. Lü
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 327

256 Todtglüsing FStNr. 56, Gde. Tostedt, Ldkr. Harburg, Reg. Bez. Lü

Für ein neues Gewerbegebiet musste ein Regenrückhaltebecken gebaut werden. Wegen des Flurnamens „Hinter den Höfen“ hat der Siedlungsgeograph Dr. E. Deisting das Gelände nach Kulturspuren abgesucht. Er konnte außer Eisenschlacken, einem Stück Basaltlava (wohl von einem Mühlstein) und zwei Flintartefakten rund 75 Tonscherben aufsammeln. Viele der Scherben sind nur daumennagelgroß. Die meisten Tonscherben, darunter sieben Randstücke, stammen aus dem hohen Mittelalter, nur wenige scheinen urgeschichtlicher, vielleicht eisenzeitlicher Herkunft zu sein.

F, FM: Dr. E. Deisting; FV: HMA

W. Thieme

257 Uttel FStNr. 11, Gde. Stadt Wittmund, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Nordwestlich der Kreisstadt Wittmund quert die Landesstraße L 10 einen schmalen annähernd Süd-Nord-gerichteten, in das vorgelagerte Marschland ziehenden Geestsporn. Nördlich der Straße hat im Hoch- und Spätmittelalter die Burgstelle von Uttel gelegen (FStNr. 10); eine frühmittelalterliche Besiedlung des 8.–10. Jh.s wurde weiter westlich im Ortsteil Hattersum ergraben (OL-Nr. 2412/2:65). Die Burgenanlage hat in ihrer späteren Phase über ein wehrhaftes Steinhaus verfügt, von dem aus in strategisch günstiger Position der Verkehrsweg kontrolliert werden konnte. Als nun südlich der Straße ein größeres Wohnaugebiet auf den südlichen Ausläufer des Geestspornes hin erweitert werden sollte, wurde zunächst ein Prospektionsschnitt angelegt, der umfangreiche mittelalterliche Siedlungs-spuren zutage brachte. In Abstimmung mit den Denkmalschutzbehörden wurde daraufhin beschlossen, die geplante Straßentrasse vom Oberflächenhumus zu befreien, um Befundkonzentrationen festzustellen und von diesen Bereichen ausgehend Flächengrabungen aufzunehmen. In dieser Trasse kamen 1,50 m hohe mittelalterliche Auftragsschichten zutage, die Fußbodenreste, Feuerstellen, Verfärbungen von Hauswänden sowie Brunnen und anderes mehr enthielten, weshalb ein weiteres Abtiefen ausgesetzt wurde. Die Erschließungsgesellschaft und auch die Stadt Wittmund nahmen zunächst Abstand von den Planungen; bis zum Ende des Berichtsjahres war noch keine Entscheidung über dort durchzuführende langjährige Ausgrabungen gefallen. Die außerordentlich qualitätsvolle Erhaltung der mittelalterlichen Denkmalsubstanz an diesem Ort ist auch deshalb besonders, weil der Siedlungsplatz auf Geestuntergrund liegt, aber ähnlich wie eine Wurt in der Marsch aufgehöht worden ist. Der Geestsporncharakter ist also durch anthropogene Aufhöhungen entstanden. Vergleichbare Situationen wurden in Sterbur FStNr. 5 (vgl. Kat.Nr. 238) und Holtgast FStNr. 1 (vgl. Kat.Nr. 223) festgestellt.

OL-Nr. 2412/2:67

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

Uttum OL-Nr. 2508/6:13, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 335**258** Westeraccum OL-Nr. 2310/6:24, Gde. Flecken Dornum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Die im Vorjahr aufgenommene Ausgrabung auf der Dorfwurt Westeraccum im Vorwege der Neuanlage eines Friedhofes wurde mit Unterbrechungen fortgeführt (s. Fundchronik 1999, 114–116 Kat.Nr. 187). Der Grundriss des abgerissenen, aus dem Ende des 18. Jh.s stammenden Hofgebäudes wurde vollständig dokumentiert. Anschließend wurde in einem 13 x 8 m großen Grabungsschnitt weiter abgetieft. Dabei wurde deutlich, dass im Nordosten der Fläche ein frühneuzeitlicher Sodenbrunnen mit großer Baugrube die älteren Befunde stört. Abseits von ihm wurden fundreiche mittelalterliche Auftragschichten festgestellt (Abb. 160). Am Ende des Berichtsjahres war ein Muschelgrusware fühlender Horizont erreicht, Baubefunde kamen noch nicht zutage.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

259 Westerlinde FStNr. 3, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Seit 1997 durchgeführte Feldbegehungen erbrachten an der nordwestlichen Grenze zur Feldmark von Wartjenstedt im Bereich einer Quellmulde etwa 100 hoch- bis spätmittelalterliche sowie frühneu-

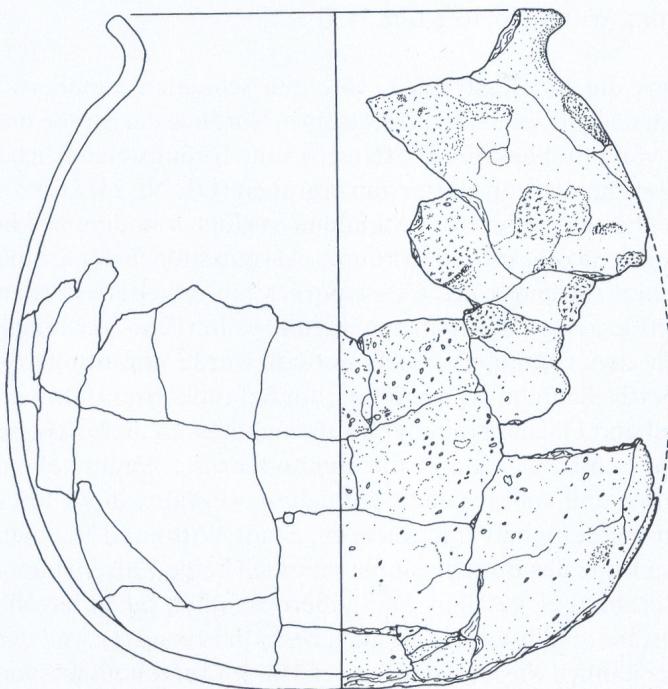


Abb. 160 Westeraccum OL-Nr. 2310/6:24,
Gde. Flecken Dornum, Ldkr. Aurich
(Kat.Nr. 258)
Großer granitgrusgemägerter Kugeltopf
des hohen Mittelalters. M. 1:4.
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

zeitliche Keramikscherben. Der an dieser Stelle hochgepflügte Hüttenlehm mit Abdrücken des Holzflechtwerks stützt die Annahme, dass sich hier eine Hofstelle befand.

H. Maßberg vermutete 1924 aufgrund des Zuschnitts der früheren Dreifelderwirtschaft an der westlichen Feldmarkgrenze von Westerlinde eine wüste Hofstelle oder einen Weiler mit einer Wirtschaftsfläche von 116 Morgen. Der frühere Flurname „Anger auf dem Appenrode“ veranlasste ihn, den mutmaßlichen Siedlungsplatz „Appenrode“ bzw. „Oppenrode“ zu nennen.

Die nun dokumentierte Keramikstreuung an der Gemarkungsgrenze steht sicherlich mit der Wüstung „Appenrode“ in Zusammenhang. Etwa 500 m nordöstlich wurde bereits 1984 eine auffallende Ansammlung von ortsfremden Kalksteinen beobachtet (FStNr. 2) und mit der Wüstung „Appenrode“ in Verbindung gebracht. Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass es sich bei der Wüstung um zwei räumlich voneinander getrennte Hofstellen handelt.

F, FM: P. Eckebrécht; FV: BLM

P. Eckebrécht

Wiesens OL-Nr. 2511/4:142, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Mittelsteinzeit, Kat.Nr. 23

Wiesens OL-Nr. 2511/4:143, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 240

Wirdum OL-Nr. 2509/1:10, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 340